

Digitalisierung Der Staat in der Verantwortung

Die Schweizerinnen und Schweizer sind Meister im Zugfahren. Mit rund 5200 Kilometern haben wir eines der dichtesten Schienennetze Europas. Dabei begann das Eisenbahnzeitalter bei uns relativ spät. Schuld daran waren das anspruchsvolle Gelände, aber auch der Kantönliche. Über 25 Jahre Planung brauchte es, bis 1847 die erste ganz auf Schweizer Boden liegende Eisenbahnlinie festlich eröffnet wurde: die Schweizerische Nordbahn Zürich-Baden, die «Spanisch-Brötli-Bahn».

In der Folge schossen private Eisenbahngesellschaften wie Pilze aus dem Boden. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es mindestens ein Dutzend davon. Jede hatte ihren eigenen Fahrplan und ihr eigenes Tarifsystem. Die Schwächen zeichneten sich schnell ab: Mehrfaches Umsteigen, schlechte Anschlüsse und ein Fahrkartensalat stellten Reisende auf eine harte Geduldprobe. Obendrein trieben sich die verschiedenen Bahngesellschaften durch einen erbitterten Konkurrenzkampf gegenseitig in den Konkurs.

Bei der Eisenbahn half der Staat den Privaten auf die Sprünge

Das änderte sich schlagartig, als das Parlament 1897 entschied, die fünf wichtigsten Privatbahnen in eine nationale Eisenbahninfrastruktur zu überführen. Verschiedene andere Privatbahnen wurden später eingegliedert. Mit diesem visionären Beschluss wurde der Grundstein gelegt für das, was die Schweizerischen Bundesbahnen – oder SBB – heute international auszeichnet: höchste Qualität und Effizienz. Gegenwärtig erfordert die Reise von Genf nach St. Gallen nicht ein einziges Mal Umsteigen und die entsprechende Fahrkarte lässt sich dank der schweizweit gültigen SBB-App mit ein paar Klicks kaufen.

Für die Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts sind Daten so wertvoll wie das Schienennetz zur Zeit der



Edouard Bugnion
Professor an der EPFL
und Akademischer
Co-Direktor des Swiss
Data Science Center



Martin Vetterli
Präsident
EPFL

«Wir brauchen eine nationale Daten-Infrastruktur.»

Industrialisierung: Als Innovationstreiber verhelfen sie zu wirtschaftlichem Aufschwung. Daten sind aber auch eine wichtige Grundlage für das einwandfreie Funktionieren der modernen Volkswirtschaft.

Silodenken gefährdet den Erfolg der Digitalisierung

Obwohl die Schweiz an den technologischen Entwicklungen, welche zur digitalen Revolution führten, massgeblich beteiligt war – der Bauplan für das World Wide Web entstand 1989 am Cern in Genf –, hat sie im Vergleich zu anderen Nationen in der Digitalisierung Aufholbedarf. Gerade was die Transparenz und Zugänglichkeit von Daten des öffentlichen Sektors betrifft, schneidet die Schweiz ziemlich schlecht ab. Im internationalen Ranking «Global Open Data Index» belegen wir nur den 47. Rang, zusammen mit Albanien.

Wo liegt das Problem? Ähnlich wie in den Anfängen des Eisenbahnbaus, als regionalpolitische Interessen unkoordinierte und ineffiziente Eisenbahnstrukturen vorantrieben, gefährdet heute Silodenken den Erfolg der Digitalisierung. Es wird zwar viel gemacht, aber wenig koordiniert. Die Corona-Pandemie hat die Defizite besonders schonungslos offengelegt. Wollen wir nicht, dass Tech-Firmen mit monetären Interessen in die Brezche springen, gilt es zu handeln: Es ist Zeit für einen digitalen SBB-Moment.

Um von der digitalen Ökonomie auch in der Schweiz zu profitieren, brauchen wir eine leistungsfähige und vertrauenswürdige nationale Dateninfrastruktur, welche Zusammenarbeit und die einfache Vernetzung von Daten ermöglicht. Der Staat ist gefordert. Die Abstimmung zur E-ID hat es deutlich gezeigt: Das Volk will, dass der Bund die Verantwortung übernimmt, wenn es um Bürgerdaten geht.

Die Schweizer sind Meister im Zug fahren. Höchste Zeit, dass wir auch die Digitalisierung meistern.

MEHRWERT (213)

Blindes Vertrauen

CHANTAL SCHMELZ

Ihre Teilnehmer warten», sagt mir Zoom zu Beginn eines ganztägigen Kurses. Ich freue mich auf einen interaktiven, motivierenden Tag. Und bin gleich irritiert. Ich starre auf zehn schwarze Kacheln. Dort, wo eigentlich Videos sein sollten, ist nur eine schwarze Wand. «Man kann die Kameras unten selbst aktivieren» – ich versuche mein Glück. Nichts passiert. Also führe ich acht Stunden lang Gespräche mit einem anonymen Publikum. Der Funke springt darum nicht wirklich über. Mir graut entsprechend vor dem nächsten Kurstag.



Etwas weniger motiviert lasse ich die Teilnehmenden am Folgetag eintreten. Wieder das gleiche Bild. Oh herrje. Und dann muss ich gleich noch was beichten: «Wir hatten einen familiären Notfall – entsprechend kann es sein, dass die Kinder heute reinspazieren.» Pop, pop, pop – eine Kamera nach der anderen geht an. «Das ist doch absolut kein Problem, danke für die Offenheit.» Meine eher zufällige, persönliche Aussage führte von jetzt auf gleich zu einem ganz neuen Beziehungsniveau. Scheinbar eine Kleinigkeit, die den Rest des Kurses in ein interaktives Feuerwerk verwandelte.

«Die Zoom-Calls an sich sind nicht das Problem.»

Für mich ein kleines Beispiel dafür, dass es eigentlich nicht die Videokonferenzen an sich sind, die Nähe verhindern, sondern wie wir uns in ihnen bewegen. Bis vor kurzem waren Video-Calls nur ein Mittel, um effizient Meetings mit internationalen Teammitgliedern abzuhalten. Nicht um sich auszutauschen, sondern um Traktanden abzuarbeiten. Und wenn wir ehrlich sind, unterscheiden sich da auch Meetings vor Ort nicht wesentlich. Es entsteht im Sitzungszimmer keine Nähe, es wird gearbeitet. Der Beziehungsaufbau und die -pflege finden vorher und nachher in der Kaffee-Ecke oder im Lift statt. Meist nur bilateral. Dabei wären eben persönliche Gruppenerlebnisse für eine erfolgreiche Kollaboration on- und offline wichtig.

Da wir bald wieder persönliche Meetings und Kurse abhalten dürfen, sollten wir wohl kurz innehalten. Gab es Erlebnisse, die in einem klassischen Meeting nie entstanden wären (ich meine nicht den Unterhosenblitzer vom Chef)? Was haben wir im letzten Jahr über das Nähe-schaffen auf Distanz gelernt? Nehmen wir das mit in den Büroalltag und machen das Zusammenkommen im Team – ob virtuell oder in Person – interaktiver, persönlicher, motivierender.

Chantal Schmelz ist Mitglied im Verband Frauenunternehmen und Co-Founder von Boost2Rethink.

Cybersicherheit Dynamisch statt statisch

Der Pipeline-Hack in den USA zeigt auf, wie einschneidend eine Cyberattacke sein kann – und wie anfällig Schlüsselinfrastrukturen unserer Wirtschaft und Gesellschaft sind. Gerade die wohlhabende Schweiz ist ein zunehmend beliebtes Ziel von Hacker-Angriffen. Das zeigen die Beispiele Huber+Suhner und Griesser der vergangenen Wochen – wobei davon auszugehen ist, dass dies nur die Spitze des Eisberges ist. So zeigt eine Untersuchung der Eidgenössischen Elektrizitätskommission (Elcom) aus dem Jahr 2019, dass von den 92 grössten Schweizer Netzbetreibern bereits 21 Opfer von Cyberangriffen geworden sind. Dabei handelt es sich aber oft nicht um Frontalangriffe: Über Tage, Wochen oder sogar Monate werden die Systeme ausspioniert, Schwachstellen identifiziert und Backdoors installiert.

Trotz diesen Vorfällen bleiben die Vorbereitungen mangelhaft: Weniger als die Hälfte der untersuchten Unternehmen verfügen über ein eigenes Security Operations Center, um auf Cyberangriffe angemessen zu reagieren, oder sie beziehen ein solches Kompetenzzentrum als Dienstleister hinzu.

Dass IT-Sicherheit wichtig ist, ist mittlerweile keine Neuigkeit mehr. Sowohl Privatanwender wie auch Firmen nutzen Firewalls und Antivirenprogramme. Aber für einen effektiven Schutz braucht es mehr. Man denke an die Analogie einer Burg: Hohe, dicke Mauern schützen vor offenen Angriffen und bieten Sicherheit. Falls der Feind aber durch ein Schlupfloch in die Burg ein-



«Viele Schweizer Unternehmen schützen sich nicht genug.»

David Gugelmann
Gründer und Chef, Exeon Analytics

dringt, muss dieser erkannt werden. Andernfalls kann er ungestört spionieren und den Seinen eines Nachts das Tor für einen Angriff öffnen.

Auch dicke und hohe Burgmauern können überwunden werden

Für die Sicherheit eines Unternehmens ist es dabei nicht anders: Insbesondere beim dezentralen Arbeiten im Homeoffice ist die Gefahr gross, dass ein Schlupfloch ausgenutzt wird. Das Ziel eines Hackers bleibt jedoch das gleiche: die Firmenserver. Das Ziel von IT-Sicherheitssystemen muss immer das Verhindern von Schäden sein – solange aber ein Eindringen nicht komplett verhindert werden kann, braucht es einen anderen Ansatz. Hat sich ein Eindringling an Vorkehrungen wie einer Firewall vorbeigeschlichen, besteht für gängige Cyberpräventionslösungen keine Möglichkeit, den Angriff aufzuspüren und zu eliminieren.

Ein zeitgemässer Schutz vor Cyberattacken beschränkt sich daher nicht nur auf die Prävention von Angriffen, sondern geht Hand in Hand mit einem Detection-System, das als «Alarmanlage» für Netzwerke dient. Anstatt einer relativ statischen Burgmauer respektive Firewall wird das Netzwerk in Echtzeit überwacht. So werden Auffälligkeiten im Netzwerk erkannt und Angriffe neutralisiert, bevor sie weitreichende Konsequenzen haben.

Die Cyberangriffe auf Schweizer Unternehmen der vergangenen Monate verdeutlichen die Gefahr von System- und Produktionsausfällen. Sie zeigen auch auf, wie leicht Systeme kompromittiert werden können, sobald die Präventionsmassnahmen umgangen wurden. Kaum auszumalen, welche Schäden ein Angriff auf unsere Infrastruktur anrichten könnte. Es ist deshalb höchste Zeit, unsere Unternehmen, unsere Infrastruktur und unsere Gesellschaft mit umfassenden IT-Sicherheitskonzepten besser und konsequenter zu schützen.

DIALOG



HZ online 1.6.2021

«Blasen in der Pandemie: Was der Tulpen-crash lehrt: Beim Tulpen-crash blieben einem immerhin die Zwiebeln, die man selbst pflanzen, vermehren, verkaufen oder auch verfüttern konnte. Bei Kryptowährungen wird es pro Währung lediglich ein Private Key sein, da es keinerlei inneren Wert gibt.

Andreas Stalder

Diese Blase findet sich doch nicht nur im Bitcoin,

sondern überall, deshalb sprechen der Finanzmarkt und die Ökonomen auch von einer «Alles-Blase».

Silvia Hartmann

HZ online 31.5.2021

«Nestlé-Dokument: Mehrzahl der eigenen Produkte ist ungesund» Gut, was der Staat als gesunde Kost betrachtet, ist ohne Geschmack. Dann lieber ungesund.

Michel Ebinger



HZ online 6.5.2021

«Höhere Steuern wegen Trinkwasser-Initiative» Sagen jene, die heute schon so produzieren, dass die Lebensgrundlagen beeinträchtigt werden, und erhalten dafür bereits üppige Subventionen. Bevor ihr uns Steuerzahler belehren wollt, denkt besser darüber nach, wer euch füttert: Unternehmer.

Raffael A. Grassi
@Johnsel99

Auch Bio ist ein Teil der Marktwirtschaft. Wenn das Angebot massiv ausgedehnt wird, die Nachfrage aber gleich bleibt, werden einfach die Biomärkte kaputt gemacht. Logisch, dass sich die Biobauern dagegen wehren, würde eine Umstellung der Schweizer Landwirtschaft doch 1 Milliarde weiterer Staatsgelder für die Landwirtschaft erfordern, wie die «Handelszeitung» gut dargestellt hat.

Roland Wyss-Aerni
@rolandwyss



HZ online 30.5.2021

«Millionenerbin Marlene Engelhorn will ihr Vermögen lieber abgeben» 29-jährig und hat schon manches mehr begriffen als die Senioren, die in der Politik die Superreichen schützen.

Fabio Tamborrini

HZ online 31.5.2021

«Nestlé-Dokument: Mehrzahl der eigenen Produkte ist ungesund» Was uns die Nahrungsmittelindustrie an gesund-

heitsschädigendem Müll zumutet, ist schon lange bekannt, respektive entstehen so Synergien mit der Pharma-Mafia.

Jens Gloor

Dafür gibt es ja die wachsende Nestlé Health Science. Die kümmert sich um die Auswirkungen ungesunder Ernährung.

Luca Frei

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung ist uns wichtig. Wir freuen uns über Kritik, Lob und Anregungen über folgende Kanäle:

E-Mail: redaktion@handelszeitung.ch

Twitter: twitter.com/handelszeitung

Facebook: facebook.com/handelszeitung

Online: Posten Sie Ihre Meinung auf www.handelszeitung.ch unter einen Artikel